

Israel ihn verkünden soll. In beiden Fällen herrscht die Vorstellung, daß alle Welt zu Israel strömen und sich ihm anschließen muß, um des Gottesheils teilhaft zu werden. In dieser Tendenz von außen nach innen sieht A. das Besondere des Proselytengedankens, im Unterschied zur echten Missionsidee, die das Heil zu den Völkern als selbständigen Empfängern hinaustragen will. Diese Idee findet er im AT nur in Is 40—55 ausgesprochen.

Auf die weit ausgeführten und reich dokumentierten Abschnitte über Spätjudentum und Rabbinismus kann hier nur kurz eingegangen werden. Allgemein ergibt sich, daß dem Kult nahestehende Texte die atl Motive und Anschauungsweisen relativ treu bewahren, während die übrigen sie erheblich und grundlegend umgestalten. Man weiß jetzt, daß sowohl das Licht des Tages wie seine Länge vom Sonnenlauf bedingt ist, nicht umgekehrt. Dadurch wird das der atl Weltanschauung zugrunde liegende rein zeitliche Licht-Finsternis-Motiv durch eine räumliche Betrachtungsweise von seinem Platz gedrängt und ihm untergeordnet, und die Himmelskörper als solche rücken in den Vordergrund des Interesses. Entsprechend wird das Jahr zur zentralen Zeiteinheit, und die Tage werden als Teile des Jahres verstanden, während im AT das Jahr nur die Summe von Tagen war. Weittragender ist, daß das irdische Licht überhaupt jetzt nicht mehr eine rein innerweltlich geschaffene Größe ist, sondern eine himmlische Lichtmacht. Es ist am Schöpfungsmorgen aus dem überirdischen Gottesraum des Himmels herabgestiegen, und indem es sich mit der „vom Untersten“ kommenden Finsternis vermengte, entstand diese empirische Welt. Dieser ursprünglich himmlische Charakter des Lichtes ermöglicht es, daß es nun direkt ins Geistige übertragen und mit von Gott kommenden religiös-moralischen Werten identifiziert werden kann, besonders mit der Weisheit und dem Gesetz, aber auch mit der doxa Gottes. Damit wird einerseits die Grenze zwischen irdischem und göttlichem Licht verwischt, andererseits die Brücke geschlagen zu der reichen und tiefen Sinnggebung, die der Lichtgedanke im NT aufweist. Gerade in dieser Hinsicht sind diese Untersuchungen über das Spätjudentum biblisch interessant und wertvoll.

Einige Desiderata bleiben bei dem im ganzen vorzüglichen und aufschlußreichen Buch. Daß die neuen Manuskripte vom Toten Meer, besonders „der Kampf der Söhne des Lichtes mit den Söhnen der Finsternis“, nur zum geringen Teil für die Arbeit herangezogen werden konnten, liegt nicht am Verfasser. Eine wenigstens kurze philologische Behandlung der in Frage stehenden Termini wäre erwünscht gewesen. Gelegentlich scheint die Textinterpretation des Verf. doch wohl zu sehr vom Gesamtschema bestimmt und hält sich nicht genug offen für eine unbefangene Deutung von Aussagen, die sich nicht ganz in diesen Rahmen fügen oder wenigstens mehr besagen, als in diesen Rahmen hineinpaßt.

J. Haspecker S. J.

Bea^x A., J., *Canticum Canticorum Salomonis* quod hebraice dicitur šir haššir'im. Nova e textu primigenio interpretatio latina cum textu masoretico ac notis criticis et exegeticis (Scripta Pont. Inst. Bibl., 104). gr. 8^o (66 S.) Rom 1953, Pont. Inst. Bibl. 10

Nachdem vor drei Jahren die neue lateinische Übersetzung des Qohelet mit Beifall aufgenommen wurde, legt B. in ähnlicher Form und Aufmachung das Hohelied in neuer lateinischer Fassung vor. Als sehr erfreuliche Neuerung gegenüber dem Qohelet ist die Beigabe des Urtextes nach Kittels BH³ zu nennen. Er ist seitenweise der neuen Übersetzung gegenübergestellt und in kurzen Stichen gedruckt, so daß nicht nur die kritische Überprüfung der Übersetzung sehr erleichtert ist, sondern zugleich auch eine besonders angenehme hebräische Textausgabe vorliegt. Als kritischer Apparat sind bis auf wenige Ausnahmen nur die Varianten geboten, die wirklich für die Übersetzung benützt sind; es ist dabei mit gewohnter Zurückhaltung verfahren. Die lateinische Übersetzung ist mit disponierenden Überschriften der Hauptabschnitte (1, 1—2, 7; 2, 8—3, 5; 3, 6—5, 1; 5, 2—6, 10; 6, 11—8, 4; 8, 5—14) und ihrer Unterteilungen aufgegliedert; am Fuß jeder Seite sind knappe, aber sehr gehaltvolle sach erklärende Noten beigefügt, und nach jedem Haupt- oder Zwischenabschnitt ist die „Interpretatio figurata“ des Vorangehenden kurz skizziert, die selbstredend in den Einzelzügen recht diskutabel bleibt. Die lateinische Wiedergabe schließt sich bei diesem Buch bewußt enger an die Vulgata an als bei den Psalmen oder beim Qohelet. Sie wirkt sehr flüssig, klar, plastisch und dem Stil des Urtextes recht gut angepaßt.

Nur an wenigen Stellen würde man sie etwas konkreter wünschen, z. B. in 2, 4 ist „bêt hajjajin“ mit „aula convivii“ wiedergegeben, wodurch die Symbolbedeutung verwischt wird; in 1, 13 b ist „jalîn“ auf Myrrhe bezogen und farblos mit „positus“ übersetzt, vielleicht soll das Imperfekt doch eher einen Wunsch ausdrücken, der in der Braut durch den Vergleich in 13 a aufsteigt. Die schwierige Stelle 6, 12 ist als überraschende, aber freiwillige Brautentführung aufgefaßt: „inopinato sustulit me impetus meus in currus virorum principis.“

In den Prolegomena (3—24), die nur eine knappe Einführung sein wollen, werden neben einigen Angaben über Urtext und Versionen und über die Geschichte der Auslegung kurz die literarische Form (keine einfache Liedersammlung, kein Drama, sondern einheitliche Dichtung), die sittliche Bewertung (es sei nichts darin enthalten „quod pudori honesto ac bonis moribus contrarium sit“) und die Abfassungszeit („tuto dici posse videtur opus . . . aetati praeexsilicae attribuendum esse“) behandelt. Etwas ausführlicher geht B. auf die Frage der Gesamtinterpretation ein. Er lehnt selbstverständlich eine rein naturalistische Auslegung ab, aber ebenso eine natürlich-typische und vertritt mit Nachdruck: „sensus igitur litteralis unicus Cantici est hic sensus figuratus (nämlich: amor Dei erga sponsam a se electam) neque ullo modo de amore profano agitur.“ (4) Doch ist das Canticum keine Allegorie, sondern eine Parabeldichtung, deren Einzelperikopen als Ganzes in diesem höheren Sinn zu deuten sind, während die einzelnen Bilder und Vergleiche als Darstellungsmaterial der Parabel im natürlichen Sinn zu verstehen und nicht ins Geistige zu übertragen sind. Die Grenze des Übertragbaren bleibt natürlich fließend. Die Braut ist nicht das atl Israel allein, auch nicht Israel als Typus der ntl Kirche Christi, noch die ntl Kirche allein, sondern das atl und ntl Volk Gottes, als Einheit gesehen. „Sicut in aliis vaticiniis messianicis Ecclesia Veteris et Novi Testamenti non separantur, sed quasi ut duo status eiusdem rei considerantur, sic etiam sponsa Cantici est populus Dei, ab eo specialiter electus et variis viis ac rationibus paulatim ad perfectam cum Deo unionem amoris perductus.“ (7) Die interpretatio ascetico-mystica und als Spezialfall davon die interpretatio mariana sind keine rein menschlichen Akkommodationen, sondern ein „sensus consequens“, insofern dies Gottesvolk zur Vollendung kommt durch die Hinführung der einzelnen Glieder zur vollen Gottesvereinigung und deshalb dieser Weg der Einzelseele, servatis servandis, im Hohenlied notwendig mitgezeichnet ist und es daher von jeder um so mehr gilt, je mehr sie diesen Weg wirklich geht. Allerdings ist auch dieser sensus consequens kein echter, offenbarungshaltiger Schriftsinn etwa nach Art des sensus plenior. Denn er wird wie eine conclusio theologica aus dem eigentlichen sensus auctoris deduziert und bleibt deshalb im Rahmen einer zwar voll sachgerechten, aber menschlichen Applikation des sensus auctoris. — Was die vorxilische Datierung des Canticums angeht, so scheint uns das „tuto dici posse videtur“ hochgegriffen. Gerade die neuesten literarkritischen Untersuchungen von Robert und Feuillet haben ein sehr beachtliches Argument für einen späteren Ursprung erbracht.

J. Haspecker S. J.

Bultmann, R., *Theologie des Neuen Testaments*. 8^o (XII u. 608 S.) Tübingen 1953, Mohr. DM 23.50; geb. DM 27.—

Mit der 3. Liefg. ist das Werk jetzt endlich nach 5 Jahren abgeschlossen. Zu den beiden ersten Lieferungen vgl. Schol 27 (1952) 295 f. In dem Schlußteil behandelt der Verf. „die Entwicklung zur alten Kirche“. Die Kirche ist ihm mit Sohm gegen Harnack nicht ein historisches Phänomen, sondern nach ihrem Selbstverständnis die eschatologische vom Walten des Geistes geleitete Gemeinde. Die Verbindung der Einzelgemeinde zur Gesamt-Ekklesia habe ihren eigentlichen Grund im Selbstverständnis der Ekklesia, demzufolge die Gesamtkirche die Priorität vor den Einzelkirchen habe (442). Die ersten Autoritätspersonen seien Charismatiker, die primär Wortverkünder seien. Dadurch sei von vornherein der Charakter des werdenden Amtes bestimmt, wenn auch im Selbstverständnis der Gemeinde das neben dem Wort stehende Sakrament größeres Gewicht bekomme und die Leiter der Gemeinde priesterlichen Charakter erhielten (443). Mit Sohm lehnt B. in der Kirche eine konstituierende Rechtsordnung ab, erkennt aber gegen ihn eine regulierende Rechtsordnung an. Letztere werde gerade durch das Walten des Geistes geschaffen (444). Die Gemeindeämter (πρεσβύτεροι und ἐπισκοποι) haben nach ihm administrative